

Ulrich DRONSKE

(Zagreb, Kroatien)

Das Lehnwort als Heimat. Zu Pavao Pavlicic' Roman *Sapudl*

Dem Titel meines Vortrags können Sie entnehmen, daß ich hier nicht ein klassisch linguistisches Referat zu halten gedenke. Mein Thema *Das Lehnwort als Heimat* ist vielmehr im Grenzbereich zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft angesiedelt; es handelt von der literarischen Inszenierung eines linguistischen Phänomens, konkret von der ästhetischen Verwertung des Lehnwortes in einem Text, der dieses Projekt bereits in seinem Titel andeutet: Der von Pavao Pavlicic verfaßte autobiographische Roman ist mit *Sapudl*¹ betitelt, folglich mit einem Wort, das - so das erzählende Ich in dem mit „prolog“ überschriebenen Vorspann - sich von der Phrase *Schau, Pudel!* oder von dem Wort *sputen* herleiten könnte, also aller Wahrscheinlichkeit nach aus der deutschen Sprache entlehnt wurde. Die einst vom Volksmund mit *Sapudl* bezeichnete Straße in einem Randbezirk Vukovars, in der das Geburtshaus des Autors vermutlich eher stand als heute noch steht, bildet das zugleich sprachlich wie räumlich ver-rückte Zentrum des auf kroatisch abgefaßten Romans. Das in die Position des Titels verschobene Lehnwort schärft so vielleicht von Anbeginn an den Blick für jene Ebene hinter dem autobiographisch sich gebenden Bericht, auf der ein deutlich magisches Sprachverständnis den Prozeß einer erinnernden Vergegenwärtigung des gleich in zweifacher Hinsicht Verlorengegangenen mit Substanz auszustatten sich anschickt. Denn das, was der Text an Ausgelöschtem wieder spürbar machen soll, ist nicht nur lebensgeschichtlich passé, es ist zudem durch den Krieg im ehemaligen Jugoslawien auch in seinen materiellen Überresten vernichtet.

Bevor ich mich eingehender mit diesem Werk Pavlicic' auseinandersetzen werde, möchte ich gerne in aller Kürze etwas über die kroatische Gegenwartsliteratur sagen, zu der *Sapudl* nicht nur aufgrund des Zeitpunkts seiner Abfassung gehört. Signifikant für die aktuelle Literatur in Kroatien wie für die zuletzt veröffentlichten Texte Pavlicic' ist eine radikale Wende hin zu einer besonderen Form autobiographischer Muster, die die

¹ Pavao Pavlicic: *Sapudl*. Zagreb 1995.

kroatische Literaturwissenschaftlerin und Schriftstellerin Dubravka Oraic Tolic als
Wende von einer

"Autoreferentialität als gnoseologischem Text zu einer Autoreferentialität
als Text des Lebens, vom Nachdenken über sich selbst in der eigenen
Kultur zum unmittelbaren Ausdruck seiner selbst und seiner Kultur."²

bezeichnet hat. Es entwickeln sich folglich angesichts des Krieges, d.h. unter dem
Eindruck einer nachhaltigen Zerstörung des physischen und kulturellen Lebens,
autobiographische Erzählstrategien, die weniger eine reflektierte Distanz des erzählen-
den zum erlebenden Ich inszenieren, als vielmehr Formen eines unmittelbaren Selbst-
ausdrucks. Der Text fungiert nicht so sehr als - gleichwohl fiktives - Feld der Repräsen-
tation, denn als Terrain der Präsenz, der direkten Anwesenheit dessen, was in der
außertextlichen Wirklichkeit gewaltsam ausgelöscht wird. Unabhängig von den z.T. ra-
dikal einander entgegengesetzten politischen Haltungen der Literaten gegenüber den
politischen Zuständen im ehemaligen Jugoslawien ist dies eine grundlegende Gemein-
samkeit, die die literarischen, aber z.T. auch die wissenschaftlichen Arbeiten von Au-
toren wie Irena Vrkljan, Dubravka Ugresic, Dubravka Oraic Tolic oder eben von Pavao
Pavlicic gleichermaßen prägt.

Eine solche geradezu existentielle Ausrichtung autobiographischer Fiktionalität
ist bei Pavlicic mit dem Versuch verbunden, die fiktionalen Muster der Autoreferentia-
lität als authentische zu imaginieren, d.h. die Literarizität im literarischen Text gleich-
sam durchzustreichen, so daß das Fiktionale in ursprüngliche Wirklichkeit übergehen
soll. Pavlicic schreibt in einem in der *Kroatischen Kriegsschrift* veröffentlichten Text:

"[Die Künstler] sollen ein Dorf auswählen, einen Kirchturm, wenigstens
aber einen Baum. Sie sollen wahrnehmen, wieviel zerstört ist, sie sollen sich
das gut einprägen, sie sollen versuchen, sich vorzustellen, wie dies alles ir-
gendwann einmal ausgesehen hat. Und wenn sie dann anfangen, zu schrei-
ben, zu malen, zu filmen, zu komponieren, dann sollen sie dieses Dorf, die-
sen Turm, diesen Baum im Gedächtnis behalten. Und dies ist genug."

"[...] Möglicherweise ist meine Einschätzung falsch, möglicherweise mag ich
mich auch darin täuschen. Aber ich habe mich dazu entschlossen, genau so
zu verfahren. In allem, was ich in den nächsten Jahren schreiben werde -
worüber meine Prosa auch immer spricht -, ich werde damit fortfahren, das
zerstörte Schloß Eltz in Vukovar zu erneuern und zu Ende zu bauen."³

² Dubravka Oraic Tolic: Autoreferencijalnost kao metatekst i kao Ontotekst (Autoreferentialität als Metatext
und als Ontotext). In: dies.: Knjizevnost i sudbina (Literatur und Schicksal). Zagreb 1995, S. 63.
Bei Frau Oraic Tolic möchte ich mich ausdrücklich für die zahlreichen Anregungen bedanken, ohne die
diese Arbeit kaum zustande gekommen wäre.

³ Hrvatsko ratno pismo 1991/1992./Croatian War Writing 1991/1992. Zagreb 1992, S. 454/455.

Das hier verkündete Schreibprogramm installiert Literatur als Erinnerung an die kriegerische Zerstörung und an den Zustand davor, als eine in die Struktur der Texte eingehendes doppeltes Eingedenken also, das der Literatur eine utopische Kraft verleiht, welche darin sich äußert, das vernichtete Vergangene in einer unversehrten Form neu präsent zu machen. *Sapudl* läßt sich als eine sehr direkte Einlösung dieser Forderung lesen, als eine literarische Wirklichkeitsproduktion nämlich, in der die Kindheit des Dichter-Erzählers und damit die Stadt Vukovar gleichsam unversehrt auferstehen sollen

Eine solche literarische Wirklichkeitsproduktion arbeitet mit extrem realistisch anmutenden Erzählverfahren: Detailgetreue Berichte, sorgfältig nuancierte Beschreibungen, eine insgesamt äußerst differenzierte Darstellung der Dingwelt bis hin zu einer bloßen Katalogisierung, einer reinen Auflistung der Gegenstände werden für die Konservierung der verlorengegangenen Heimat mobilisiert. Die extreme Sorgfältigkeit, Sorgsamkeit, Präzision und Sachlichkeit des Erzählvorgangs löst sich in eidetischen Bildern, die nachgerade von der exakten Beschreibung der gegenständlichen Wirklichkeit freigesetzt zu sein scheinen und in denen sich sinnlich greifbar die nunmehr doppelt ausgelöschte Atmosphäre der Stadt, der Kindheit, des damaligen Lebens verdichten oder wenigstens verdichten soll.

Ergänzt werden diese beiden Verfahren durch ein weiteres, das daraus besteht, die Dinge einfach zu bezeichnen. Damit ist gemeint, daß weniger die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes als seine Verlebendigung durch das Aus- und Aufrufen seines eigentlichen Namens geschieht, d.h. durch die Nennung eines bestimmten Wortes, das den Gegenstand gewissermaßen evoziert, ihn im Akt der Bezeichnung selber präsent macht. Sprache erscheint hier nicht mehr als ein wie auch immer strukturiertes Ganzes, sondern als lediglich formale Einheit unverbunden nebeneinanderstehender Wörter, sie fungiert zudem nicht als ein Mechanismus der Repräsentation außersprachlicher Sachverhalte, vielmehr erscheint der Name des Dings, sein Eigenname, als vollständig transparent gegenüber dem von ihm Bezeichneten, das gerade deshalb nicht mehr durch Sprache bezeichnet wird, sondern als Auf- oder Angerufenes in seiner vollen Dinglichkeit unmittelbar greifbar zu sein scheint. Wir begegnen folglich - zusammenfassend gesagt - in Pavlicic' *Sapudl* einem exzessiv als realistisch sich inszenierenden Schreibkonzept, das seine gleichwohl fiktional bleibende Auslöschung des Fiktionalen mit sprachmagischen Mustern abzusichern sucht, ein Verfahren, das übrigens nicht sehr weit entfernt von entsprechenden Überlegungen etwa bei Peter Handke sich bewegt, jedenfalls dann, wenn dieser österreichische Schriftsteller im literarischen Text „das Ursprungshafte oder das Frische oder die Verbundenheit des Worts mit dem ursprüng-

lichen Ding zu wiederholen, oder zu erneuern"⁴ sich anstrengt und in Texten wie *Noch einmal für Thukydides*⁵ ein Erzählverfahren praktiziert, das den Leser dazu verführen soll, eine geradezu mit handwerklichem Fleiß und handwerklicher Präzision vorgenommene Wirklichkeitsgestaltung im Akt der Lektüre als lebendige Realität sich zu vergegenwärtigen.⁶

Genau innerhalb dieser Konstellation wird das aus dem deutsch-österreichischen Sprachraum entlehnte Wort wirksam. Denn die sprachmagischen Präsenzen sind vor allem ans Lehnwort gebunden, die in der Namensnennung sich einstellende oder besser sich einstellen sollende sinnliche Wiederherstellung der Wirklichkeit erweist sich nachgerade als Effekt der Aufrufung von Wörtern *jauzna* (Mahlzeit), *serbus* (*Servus*), *vajndling* (*Weitling*), *snenokle* (*Schneenockerl*), um hier nur einige der aus dem Österreichischen stammenden Wörter zu nennen.

Außerliterarische Voraussetzung dafür, daß Austriazismen und Teutonismen in einem von einem kroatischen Autor auf kroatisch abgefaßten Text zu sprachmagisch funktionierenden Eigennamen avancieren können, die eine entschwundene (Sprach-) Heimat zugleich vorstellen und wachrufen, ist zum einen sicherlich die zahlenmäßige Bedeutung derartiger Lehnwörter zumindest für jenen Sprachraum in Kroatien, der einstmals zur k.u.k-Monarchie gehörte und der demgemäß zusammen mit der ihm aufgezwungenen Herrschaft auch eine ihm nachdrücklich nahegebrachte Sprache und Kultur zu ertragen hatte. Wir stoßen hier auf einen umfangreichen Lehnwortschatz, der in manchen Gegenden - die Fachtermini, insbesondere aus dem handwerklichen Bereich, nicht mitgerechnet - über tausend Ausdrücke zählt. Ich möchte hier nur auf die bislang nicht veröffentlichten Untersuchungen von Renata Horvat-Dronske und Velimir Piskorec verweisen, die umfangreiche Wortlisten für die Gebiete um Krapina bzw. für das Städtchen Durdevac angelegt haben. Aber auch Pavlicic' *Sapudl* selbst ist ein aufgrund seines Schreibkonzeptes und seines Themas sicherlich nicht repräsentatives, aber dennoch signifikantes Beispiel für die rein quantitative Relevanz dieses Wortschatzes. Denn immerhin lassen sich auf 185 Seiten etwa 120 z.T. mehrfach verwendete Lehnwörter aus dem österreichisch-deutschen Sprachraum nachweisen. Und nur ein geringerer Teil dieser Wörter nimmt an der in diesem Text vollzogenen sprachmagischen Stilisierung teil.

Die relative Gebräuchlichkeit der aus dem deutsch-österreichischen Sprachraum

⁴ Peter Handke: *Aber ich lebe nur von den Zwischenräumen*. Ein Gespräch, geführt von Herbert Gamper. Frankfurt/Main 1990, S. 112.

⁵ Peter Handke: *Noch einmal für Thukydides*. Salzburg und Wien 1990.

⁶ Siehe hierzu: Ulrich Dronske: *Handkes epische Spiegel*. In: *Zagreber Germanistische Beiträge*. Jahrbuch für Literatur- und Sprachwissenschaft. 1. Jg. (1992), S. 75-89.

stammenden Lehnwörter bedeutet allerdings nicht, daß ihr Lehnwortcharakter, also die Tatsache, daß es sich hier um Wörter aus einer fremden Sprache handelt, im Sprachbewußtsein der Sprecher mittlerweile verblaßt ist. Dies scheint die zweite Voraussetzung für ihren Einsatz innerhalb der sprachmagischen Strategie zu sein. Denn die Verwendung von Lehnwörtern wird durchaus als eine Abweichung von der kroatischen Standardsprache empfunden, nicht zuletzt deshalb, weil sie in der Regel einen organischen Bestandteil der auf dem Gebiet der ehemaligen k.u.k.-Monarchie gesprochenen kroatischen Dialekte bilden. Sie sind folglich Teil der Muttersprache in einem wörtlichen Sinne, d.h. einer Sprache der Mutter und infolgedessen auch einer Sprache des Kindes oder einer Sprache der Kindheit. Kurzum - ausgerechnet in den Austriazismen und Teutonismen verdichtet sich ein Gefühl des Intimen, des Nahen und Ursprünglichen, das zugleich durch den deutlich empfundenen Abstand des Lehnwortes zur kroatischen Hochsprache als eine sprachliche Form verlorengegangener oder eben gewaltsam ausgelöschter Intimität sich anzubieten scheint. Pavlicic' literarische Mystifizierung des Lehnwortes zum zentralen Bestandteil einer entschwindenden oder gar schon verschwundenen Ur-Sprache basiert auf diesen Voraussetzungen in der außerliterarischen kroatischen Wirklichkeit im allgemeinen und auf denen in der außerliterarischen Sprachwirklichkeit Vukovars im besonderen.

Die Vorstellung einer Ur-Sprache ist von Pavao Pavlicic bereits in einem Feuilletonartikel aus dem Jahre 1973⁷, also etwa zwei Jahre nach der Niederschlagung des Kroatischen Frühlings, angedeutet worden: Pavlicic spricht hier vom „Verschwinden einer Reihe von Ausdrücken“, die er als Kind gleich zu Beginn des Spracherwerbs gelernt habe, von einer alten Sprache, in der die Dinge noch treffend bezeichnet worden seien, von einer Sprache der Kindheit, die eine neue, schäbige Sprache mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt habe. Diese neue Sprache beschrieb Pavlicic zu Beginn der 70er Jahre wie folgt:

"Wir entfernen uns von den Dingen um uns herum, weil wir über sie nichts mehr sagen können, wir stottern immer häufiger, und alles fällt irgendwie schäbig aus."

Bezeichnend ist, daß die Beispiele, die der programmatisch mit *Die Naschkische Sprache* betitelte Artikel für diese mütterlich-kindliche Ding-Sprache anführt, allesamt aus Wörtern bestehen, die aus dem deutsch-österreichischen Sprachraum entlehnt worden sind. Zwei Jahre nach der Zerschlagung des Kroatischen Frühlings zeichnete sich also bei diesem aus Ostslawonien stammenden Autor das erst gut 20 Jahre später

⁷ Pavao Pavlicic: Die Naschkische Sprache. In: Telegram, 67, 12. I.73.

ästhetisch verwertete nostalgische Konzept einer Ur-Sprache ab, die in ihrem Kern eine aus Lehnwörtern gebildete, sinnlich-lebendige Sprache von Eigennamen darstellt.

Kommen wir zu Pavlicic' autobiographischem Text zurück. Die Zugehörigkeit eines Wortes zu dieser versinnlichten Sprache, zum magischen Sprachkern, signalisiert Sapudl gleich dreifach, und zwar

- durch Kursivdruck,
- durch die in diesem Zusammenhang verwendeten einleitenden Phrasen wie *koja se zove ... (die ... genannt wird)*, *koja se zvala* kroat. (*die ... genannt wurde*) oder *zvani (genannt)* - zumeist in Kombination mit dem Temporaladverb *tada (damals)* - sowie schließlich durch eine Abweichung des Wortes von der kroatischen Standardsprache.

Die letzte Form der Markierung ist - wie bereits erwähnt - Voraussetzung für den Einsatz von Lehnwörtern innerhalb der sprachmagischen Prozeduren, sie erlaubt jedoch auch die allerdings deutlich seltenere Verwendung von Wörtern und Phrasen, die allein für den Sprachraum von Vukovar typisch sind, sowie von einigen Serbismen und Turzismen, so daß der im übrigen falsche Eindruck entsteht, es handle sich hier um Wörter und Redewendungen, die für die untergegangene Sprachwirklichkeit der Stadt Vukovar allein typisch gewesen seien. Dieser Eindruck wird durch den Titel noch verstärkt, denn das Wort *Sapudl* wird in der Tat allein zur Bezeichnung dieser Vukovarer Straße verwendet. Als sprachmagische Substanz wird folglich eine gewisse dialektale Aura kreiert, die den als Eigennamen fungierenden Wörtern bis auf wenige Ausnahmen mehr oder weniger willkürlich zugeschrieben wird.

Fassen wir zusammen: Pavao Pavlicic' Roman *Sapudl* ist Teil eines unter dem Eindruck des Krieges entstandenen Schreibkonzepts, das unter Rückgriff auf gleichsam existentiell gewendete autobiographische Muster die verlorene Heimat literarisch wiedergewinnen, rekonstruieren, erneuern möchte. Literatur wird damit zu einem Raum, der an die Stelle des lebensgeschichtlich vergangenen und durch das Militär zerstörten realen Raums sich selbst als Wirklichkeit setzen möchte. Die im gleichwohl fiktional bleibenden Text neu geschaffene, neu auferstandene Heimat bezieht ihre realistische Substanz - sieht man einmal von den realistischen Erzählverfahren ab - vor allem aus der Wiedererweckung einer als vergangen inszenierten Sprache, einer scheinbar lokal verhafteten Sprache der Mütter, der Kinder, der Kindheit, in der die heute zerschossene Vukovarer Straße namens Sapudl, das heute zerbombte Elternhaus, das doppelt untergegangene Alltagsleben mit seinen heute verstorbenen, vertriebenen oder ermordeten Menschen zu neuem Leben erwachen. Die überwiegend aus Lehnwörtern bestehenden Ausdrücke dieser ursprünglichen Muttersprache fungieren dabei weniger als

Zeichen eines sprachlichen Systems, sondern als isolierte, sinnliche Elemente einer authentischen Sprache, die den Dingen nahegeblieben sein soll, in denen deshalb die Dinge aufzuleuchten vermögen und in denen das sprechende, das erzählende Subjekt, der mit dem Autor fast schon verschmolzene Erzähler sich selbst berühren, sich selbst erleben, sich selbst genießen kann. Die Zauberwörter für diese - in vieler Hinsicht problematische - Selbstbegegnung in einem wiedererstandenen Vukovar aber liefern die aus dem deutsch-österreichischen Sprachraum entlehnten Wörter, die, gerade weil sie ein wenig fremd, ein wenig anders klingen, die Heimat und das Ich im Sprechen aufbewahren, im Sprechen erklingen lassen.